

**Das Evangelium für den 8. Sonntag nach Trinitatis steht bei Johannes
im 9. Kapitel und ist zugleich der Predigttext.**

Jesus ging vorüber und sah einen Menschen, der blind geboren war. Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist? Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm. Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die Erde, machte daraus einen Brei und strich den Brei auf die Augen des Blinden und sprach zu ihm: Geh zu dem Teich Siloah – das heißt übersetzt: gesandt – und wasche dich! Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder. (*Joh 9,1-7*)

Predigt von Pastor Stephan Fey

Gott gebe uns erleuchtete Augen des Herzens,
damit wir erkennen,
zu welcher Hoffnung wir berufen sind.
Da sitzt ein Mensch.
Am Wegrand.
Seit der Geburt im Dunkeln.
Dieser Mensch hört die Schritte.
Er hört die Stimmen der Vorübergehenden.

Und was hört er?

„Rabbi, wer hat gesündigt?“

„Er selbst oder seine Eltern?“

Kein Wort des Mitgefühls.

Kein Blick auf das Leiden.

Nur die Suche nach dem Fehler im System.

Die Suche nach dem Sündenregister.

Das ist die alte Logik.

Die Logik der starren Schablone.

Wer abweicht, ist schuld.

Wer anders ist, trägt die Last.

Die Mehrheit seziert das Leben am Rand.

Die Religion hat das lange mitgemacht.

Sie hat Etiketten verteilt.

Sie hat Seelen eng gemacht.

Sie sperrt Menschen in Kammern der Angst.

Liebe Geschwister,

Jesus geht auf diese Logik nicht ein.

Jesus zerbricht sie.

„Weder dieser hat gesündigt noch seine Eltern.“

Punkt.

Ende der Spekulation.

Jesus verweigert die moralische Diagnose.

Gott straft nicht mit dem Anderssein.

Gott rechnet die Einzigartigkeit eines Lebens nicht als Fehler ab.

Die Idee der Strafe ist unsere eigene Angst.
Wir wollen die Welt berechenbar machen.
Dadurch machen wir sie unbarmherzig.
Jesus stoppt diesen Mechanismus.

Die Lebenskraft Gottes entlastet diesen Menschen.
Er muss sich nicht mehr schuldig fühlen.
Nicht für das eigene Schicksal.
Nicht für das eigene So-Sein.
Heilung geschieht hier nicht aus der Distanz.
Not und Schmerz werden nicht wegerklärt.
Jesus spuckt auf die Erde.
Macht einen Teig.
Bestreicht die Augen des Menschen.
Das ist fast verstörend erdig.
Ganz nah.
Ganz körperlich.

Da ist der Speichel: Das Lebendige aus dem Innersten Jesu.
Da ist die Erde: Das Staubige, Menschliche.
Jesus verbindet beides.
Hier geschieht etwas Grundlegendes.
Es ist wie ein Kanal, der neu geöffnet wird.

Jesus selbst ist der Gesandte.

Ein offener Kanal zwischen Himmel und Erde.

Die Verbindung zwischen dem Göttlichen
und dem Irdischen war blockiert.

Verstopft durch die harten Urteilen der Menschen.

Zugeschüttet von der Frage nach Schuld und Sünde.

Durch diese zärtliche, erdige Berührung
stellt Jesus die Verbindung wieder her.

Himmlisches und Irdisches fließen wieder zusammen.

Das geschieht durch reine Nähe.

Durch vorbehaltloses Ansehen.

Die göttliche Lebenskraft fließt direkt
in die menschliche Zerbrechlichkeit.

Heilung braucht keine Theorie.

Heilung braucht diesen offenen Kanal einer angstfreien
Nähe.

Es tut gut, wenn ein Mensch spürt:

Ich darf sein.

Ich werde nicht verurteilt.

Ich bin mit der Quelle des Lebens verbunden.

Dann schickt Jesus die Person weg.

„Geh zum Teich Siloah und wasche dich!“

Jesus bevormundet nicht.

Gott macht Menschen nicht zu passiven Empfängern.
Die göttliche Kraft gibt die Würde zurück.
Sie gibt die eigene Handlungsfähigkeit zurück.

Der Teich Siloah ist Teil eines ausgeklügelten
Kanalsystems.

Wasser, das fließt, um die Stadt zum Blühen zu bringen.
Und Siloah bedeutet übersetzt: Gesandt.

Der Fluss der göttlichen Zuwendung geht weiter.
Der Mensch muss nun selbst gehen.

Er muss das Alte abwaschen.

Die Kruste aus Erde und Tränen.

Er muss die fremden Urteile abwaschen.

Die Etiketten, die man ihm aufgeklebt hat.

Die Stimme der Mehrheit, die rief: „Du bist fehlerhaft.“

Das ist der Weg zum eigenen Sehen.

Das ist der Schritt hinein in das eigene, freie Leben.

Ein Aufbruch aus der zugewiesenen Rolle.

Ein Hineintreten in das Licht,

das Gott für diesen Menschen entzündet hat.

Erst wer die fremden Projektionen abwäscht, sieht klar.

Mit eigenen Augen.

Dieser Mensch wird vom Bettler zum Gesandten.

Er wird selbst zu einem Teil dieses lebendigen Kanals.

Er wäscht sich.

Er kommt sehend wieder.

Wer ist in dieser Geschichte wirklich blind?

Es ist nicht die Person am Wegrand.

Blind sind die Jünger.

Sie sehen nur ein theoretisches Problem.

Sie sehen eine theologische Frage, wo ein Mensch existiert.

Sie wollen normieren, wo Gott die Fülle der Schöpfung
feiert.

Jesus sagt: „Ich bin das Licht der Welt.“

Das Licht leuchtet für alle.

Es bricht die Schablonen auf.

Es befreit aus den Schubladen.

Gott öffnet die Augen.

Für uns selbst.

Für die Menschen neben uns.

In der ganzen Fülle des Lebens.

Liebe Geschwister,

Licht sein bedeutet, Schuldzuweisungen zu beenden.

Licht sein bedeutet, Menschen nicht zu kategorisieren.

Sie nicht nach ihrer Anpassung zu beurteilen.

Sondern sie in ihrer unverwechselbaren Würde
anzunehmen.

Es bedeutet Mut zur Berührung.

Mut zur Solidarität mit denen am Rand.

Das Licht Gottes fällt in unsere dunklen Winkel.

Es löst die alten Schuldgefühle auf.

Die Gefühle, die uns andere eingeredet haben.

Der Kanal ist offen.

Das Leben fließt.